

Das letzte Stündlein  
des  
Kardinals  
Clemens August Graf von Galen

aufgezeichnet von

Dr. med. Hans-Ludwig Warnecke

Assistenzarzt

im St. Franziskus - Hospital Münster

Münster 1946

# Das letzte Stündlein des Kardinals

## Was der Arzt erzählt

Leben und Wirken, Helmkehr und Helmgang des Kardinals Clemens August von Galen sind von berufenerer Feder als es die meinige ist, in mannigfachen Darstellungen veröffentlicht worden. Hier sollen nur einige ganz persönliche Erinnerungen, dem Vergessen entrissen sein. Gewiß, die katholische und überhaupt die christliche Welt kannte und verehrte im Bischof von Münster den getreuen Ekkehard der Kirche, den fanatischen Strelcher für Recht und Menschenwürde, für christlichen Glauben und edelste deutsche Kulturwerte. Unbekannt aber ist vielen, wie sehr der Bischof sich auch eingesetzt hat — bis in die letzten Lebenstage — für ferner liegende Ziele, wie etwa die des Internationalen Roten Kreuzes. Gerade dadurch aber hat er bahnbrechend mitgewirkt, daß die Gefangenenentlassung in Gang kam.

Erinnert sei in dem Zusammenhang an den Besuch des Kardinals in den süditalienischen deutschen Kriegsgefangenenlagern.

Erinnert sei auch an die Tatsache, daß der Bischof bei dem ersten Besuch in Münster seit der Kapitulation nach dem Pontifikalamt in St. Mauritz am 15. April 1946 im St. Franziskus-Hospital zu den Verwundeten und kranken Soldaten sprach, die im Revierbereich des Hospitals lagen. Der Bischof war durch die Anstrengungen des Tages schon stark mitgenommen, hatte hohen Würdenträgern und sogar den ehrwürdigen Schwestern eine eigene Ansprache abgeschlagen, ging aber auf meine Bitten hin sofort mit in das Revier im Luftschutzsanitätsraum des Hospitals, in dem etwa 30 Soldaten waren, die nachmittags in die Kriegsgefangenschaft, in ein Lazarett der alliierten Truppen überführt werden sollten. Sie hatten die Bitte vorgebracht, einmal den berühmten Bischof zu sehen und die katholischen Soldaten hatten den Wunsch, seinen Segen zu erhalten und so gestärkt, einen schweren Weg anzutreten.

Als seine Umgebung mit Rücksicht auf die Anstrengungen des Vormittags den Bischof überreden wollte, nicht persönlich dorthin zu gehen, hatte Clemens August nur eine Handbewegung — und damit waren alle Bedenken beseitigt. Er erkundigte sich nur, ob dieser Besuch gesetzlich und auch allgemein erlaubt sei. Nachdem ich die volle Verantwortung dafür übernommen hatte, ging der Bischof sogleich mit. Für alle Soldaten hatte er ein aufmunterndes Wort, erkundigte sich, woher sie kamen, was sie für Verwundungen erlitten hätten, mahnte sie, die Wundschmerzen in rechter Weise aufzuopfern und segnete sie alle, auch die Nichtkatholiken. „Wenn Ihr auch nicht katholisch seid, den Segen bekommt Ihr doch, und für Euch bringt der Segen eines alten Mannes auch Kraft und Mut!“

Anschließend äußerte der Bischof den Wunsch, einen Krankenbunker zu besichtigen; er fragte mich, ob das möglich sei. Als ich dem Bischof spontan sagte, das würde für die vielen stationären Kranken im Bunker eine ganz große Freude sein, ging der Bischof sofort auch hierhin mit. Zu den Umstehenden, die (vor allem die Schwestern) etwas schmallende Gesichter machten, weil der Bischof eine „Privatansprache“ ihnen verweigert hatte,

sagte er sehr ernst: „Ihr konntet heute vormittag in die Mauritzkirche kommen. Außerdem seht Ihr mich ja. Die armen Kranken aber brauchen Trost und Kraft“. Liebevoll auf dem Wege zum Bunker segnete der Bischof die Schwestern und Patienten und Besucher. Die Schwestern waren „einfach aus dem Häuschen“, sie erstarrten in Ehrfurcht und fielen in die Knie, sie meinten aber, — mit vorwurfsvollem Blick auf mich, wie ich sowas machen könnte, so unvorberettet den Bischof hierher führen, es „sei doch nicht ordentlich geputzt!“ Das hatte aber der hohe Gast mitbekommen und schalt sofort lachend: „Ihr Marthaseelen, Ihr werdet Euch noch totputzen, ich gucke gar nicht hin! Ich sehe nur die Kranken!“

Dann schaute der Bischof in einige Räume, er sagte überall, wie wenig Zeit er habe, als ich ihn aber dann auf kürzerem Wege wieder aus dem Bunker herausbringen wollte, ging der Bischof nicht darauf ein, weil „er nicht parteilich sein könnte und sonst sich die anderen beschweren würden, daß er sie nicht besucht habe.“ Die Bunkerelnrichtungen hat der hohe Gast sich genau erklärt lassen und meinte, es müßte doch eigenartig sein, in solch einem Gemäuer Bombenangriffe über sich ergehen zu lassen. Bei seinem Abschied meinte der Bischof, er käme als Gast immer gern zum Krankenhaus, als Patient aber möchte er möglichst nichts damit zu tun haben! Gegen Mittag fuhr ich den Bischof im PKW des Hospitales zum Borromäum in Begleitung von Domkapitular Sühling unter Ehrengelert eines englischen Postens mit Gewehr. Der baute sich am Borromäum vor dem Bischof auf und präsentierte vor ihm. — Wie so bald sollte es anders kommen! Noch kein Jahr ging darüber hin!

Inzwischen aber wurde ich vom Bischof mit einer ehrenvollen Sonderaufgabe betraut. Als ich im Juli 1945 im Auftrage des Roten Kreuzes nach Süddeutschland fuhr, bat mich der Bischof, der von der Fahrt gehört hatte und diese förderte, wie er nur konnte — man bedenke den Zeitpunkt — ich möchte dann doch auch als „sein Kurier in besonderer Sache“ zu den Bischöfen und insbesondere zum Nuntius nach Eichstätt fahren. So habe ich dann für unseren Bischof wichtige Post und Dokumente mitgenommen und bin bei vielen Bischöfen der bayrischen Kirchenprovinz gewesen. Unvergeßlich bleibt mir die fast zweistündige Unterredung mit Nuntius Orsenigo (†) im bischöflichen Palais zu Eichstätt, den ich von Paderborn her kannte, wo er im Jahre 1941 während der Weihe des Erzbischofs Jäger erkrankt und unser Patient im St. Vinzenz-Krankenhaus gewesen war. In dieser Unterredung sind wichtige persönliche Anliegen des Bischofs besprochen worden. Soviel darf ich darüber sagen, daß auch hier die Sorge für die deutsche Helmat im Vordergrund stand.

Anschließend an diese Reise bin ich dann lange Stunden im Borromäum mit dem Bischof zusammengewesen und habe mit ihm die brennenden Probleme der Zeit, soweit sie das DRK., die Gefangenenfreilassung, die Flüchtlingsfürsorge angingen, besprechen dürfen.

Als Weihnachten die Kunde seiner Erhebung zum Kardinal durch das Radio kam, rief ich sogleich den Bischof an, um ihm zu gratulieren. Aber

er lehnte den Glückwunsch zunächst einmal ab: „Lieber Doktor Warnecke, da wollen wir lieber erst mal das Schreiben von Rom abwarten, die am Radio haben gelogen und lügen weiter, wer weiß, was die alles reden!“

Als dann aber amtlich die Nachricht da war, daß der Bischof zum Konsistorium nach Rom fahren sollte, da bin ich nochmals kurz bei ihm gewesen. Wie gerne wäre ich mitgefahren! Hatte auch scherzhaft angefragt, wie das wäre, ob er keinen Doktor mitnehmen wollte, ich könnte auch Schuhe putzen und Schleppe tragen — da meinte Clemens August scherzend: „Ne, ne, mit den Dokters will ich lieber nichts zu tun haben, wenn man denen erst in die Hände fällt, ist die Krankheit erst recht da!“

Wie schnell sollte alles anders kommen!

Als wenn ein Ahnen dagewesen wäre, wurde mir der Wunsch seiner Umgebung überbracht, ich möchte am Tage des feierlichen Einzuges von Telgte nach Münster im Gefolge mitfahren für alle Fälle!

Morgens in Telgte war dem Kardinal ein Mißgeschick widerfahren: er stolperte beim Austeilen der heiligen Kommunion, und einige Hostien fielen zu Boden! Ob das wirklich nur ein Stolpern war? War das vielleicht nicht ein erster starker Schmerz- und Schwächeanfall? Der Kardinal kannte keine Rücksicht gegen sich selbst, er wollte nie weich werden gegen sich selbst.

So hat er auch alle Strapazen des Einzuges und des folgenden Tages überstanden. Bei der Huldigung am Sonnabendnachmittag konnten aufmerksame Beobachter sehen, wie der Kardinal sich zuweilen vornüberneigte und ein leidendes Gesicht machte. Die meisten führten das auf die Kälte zurück, in Wirklichkeit waren das wohl die ersten Krankheitserscheinungen. Am Sonntag, dem 17. März, mittags und abends kollabierte er zweimal. Wieder wurde von der Begleitung und erst recht von ihm selbst das auf das Konto der Anstrengungen dieser Tage geschoben. Nachdem er am Montag noch nicht wollte, daß ein Arzt zugezogen würde, war er erst am Dienstagmorgen damit einverstanden, und da stellte sich heraus, daß es, wenn nicht zu spät, so doch sehr, sehr ernst war. Chefarzt Dr. Schlieff vom St. Franziskus-Hospital wurde sogleich zugezogen von Dr. Langenkamp, dem Internisten des Evangelischen Krankenhauses. Chefarzt Dr. Schlieff hatte gleich vormittags den rechten Verdacht: wenn das nur kein durchgebrochener Blinddarm ist! Aber der Patient war nicht irgendjemand, es war der Kardinal von Galen, der Löwe von Münster, der Held einer Welt! Die schaute nach Münster! Sogleich wurden die beiden Vertreter der Chirurgie an der Westfälischen Landesuniversität zur Beratung gebeten: der alterfahrene und bekannte Prof. Dr. Coenen und der derzeitige Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Sunder-Plassmann. Da man ganz sicher gehen wollte, wurden insbesondere auf Wunsch des Rektors der Universität, Prälat Prof. Dr. Schreiber, noch Prof. Dr. Düttmann aus Essen und Geheimrat Prof. Dr. von Redwitz aus Bonn zum Konsilium gebeten. Letzterer kam aber erst an, als die Operation schon beendet war. Das zur Verfügung

gestellte britische Flugzeug hatte ihn nicht mehr erreicht, da Geheimrat von Redwitz schon zuvor mit dem Wagen abgefahren war.

Inzwischen war beschlossen worden, den Kardinal in das St. Franziskus-Hospital zu bringen. Mit dem Sanitätswagen des Deutschen Roten Kreuzes, der damit eine der letzten Fahrten durchführte, weil dann der Krankentransport in die Hände der Feuerwehr kam, wurde der Kardinal mittags gegen 2.30 Uhr vom Borromäum zum Hospital überführt. Im Borromäum wollte der Bischof sich nicht heruntertragen lassen, aber die Rote-Kreuz-Schwester meinte: „Eminenz, jetzt haben wir es zu sägen, und Eminenz müssen schon brav und folgsam sein!“ Darauf meinte lachend der Bischof: „Kiek an, so ne energische Schwester, do könnt wie n'lich maken! Dann man tau; in Gottes Namen!“ Inzwischen war ich ebenfalls zum Borromäum gefahren, um den Transport zu überwachen und zu begleiten. Als der Wagen am Hospital ankam, versagte unglücklicherweise der Aufzug. Man wollte erst wieder zur Rampe fahren, dann aber hieß es, wir wollen den Bischof zum Zimmer tragen. Als der Bischof das merkte, kürzte er urwüchsig alle Debatten darüber ab und meinte: „Ik goh to Foot!“ Aber daraus wurde nichts. Als folgsamer Patient ließ er sich dann doch auf der Trage durch den Kellerflur bis zum Ausgang zur Privatstation und zum Zimmer bringen und scherzte auf dem Wege dorthin mit den Trägern, biederen Handwerkern und Soldaten, die hier am Wiederaufbau beschäftigt waren. Als einer von diesen meinte: „Na, das Väterchen wollen wir schon schaukeln und hinbringen“, sagte Clemens August: „Du saßt di wünnern, dat Väterken is wahn eschwor!“ Als dann der ahnungslose Handwerksmann fragte, wer denn der Patient sei, fiel ihm fast die „Mutz“ aus dem Mund, als er hörte, es sei der Bischof! „Dunnerlütchen“ war das einzige Wort, und die Piep wurde ehrfurchtsvoll in den anderen Mundwinkel geschoben.

Im Krankenzimmer wurde der Kardinal zunächst entkleidet und ins Bett gebracht. Das Bett war eigens aus dem Keller heraufgeholt, es war 2,60 cm lang und doppelt verstärkt. Aber das Kopfkissen brachte der Bischof sich selbst mit. Dann war es an der Zeit, daß es hieß: „Extra omnes!“ Denn es schwirrte schon von allen möglichen Leuten im Flur, ja bis ins Krankenzimmer.

Zunächst wünschte nunmehr der Kardinal, die Sterbesakramente zu empfangen, um auf jeden Fall gerüstet zu sein. Ein im Nebenzimmer als Patient liegender Kapuzinerpater wurde von ihm als Beichtvater bestimmt, dann brachte in feierlicher Prozession der Weihbischof die heilige Kommunion. In rührender Andacht folgte der Bischof dem Gang der Gebete zur letzten Ölung. Hernach verweilte der hohe Herr zunächst ganz allein im Zimmer, dann aber kamen die Ärzte zur gründlichen Untersuchung. Inzwischen war auch Father Murphy, Captain der britischen Armee und Verbindungsoffizier der Militär-Regierung, gekommen, um zu sehen, ob er irgendwelche Hilfe leisten könne. Die Militär-Regierung stellte von sich aus Penicillin zur Verfügung. Alle drei Stunden bekam dann der Kardinal seine Penicillin-Injektion, die bestimmt nicht schmerzfrei war. Wie ein hoher geistlicher Würdenträger sagte, hat man den Kardinal ziemlich arg „gezwickt“, so

daß er gewiß das Fegefeuer, wenn es überhaupt irgendwie in Frage gekommen wäre, bestimmt schon im Krankheitsverlauf abgemacht hätte. Wir jüngeren Ärzte haben das etwas respektlos etwa so ausgedrückt: mit keinem Patienten ist ein solcher „Zirkus“ angestellt worden wie mit dem Kardinal. Das nebenbei. Noch im Verlauf der heiligen Handlung, bei der letzten Ölung, sagte der Kardinal zu seinem Kursusgenossen, dem Direktor Bothe im Franziskus-Hospital: „Wenn ich sterbe, laßt mich nicht allein, Ihr müßt viel beten, zum Beten in der Sterbestunde habe ich viel Vertrauen!“ Dann hat man den Kardinal auf die Gondel umgebettet, um ihn in den Operationsaal zu bringen. Stadtdechant und Domkapitular Berghaus, der Pfarrer von St. Mauritz, kam noch zu ihm, um für die Stadt seinen Segen zu erbitten. Dem Niederknellenden sagte der Bischof: „Heute ist Josefstag. Das ist der richtige Tag, um in den Himmel zu gehen!“ und segnete ihn mit Tränen der Rührung in den Augen.

Bis die Operation begann — um 19 Uhr — berieten sich noch einmal die Ärzte, nicht ohne auf den Gehelmrat Redwitz aus Bonn zu warten.

Man muß berücksichtigen: Kurz vor 15 Uhr war der Kranke im Hospital eingetroffen. Über eine Stunde war mit dem Empfang der heiligen Sterbesakramente vergangen. Dann kam die genaue klinische Untersuchung, dann die Durchleuchtung vor dem Röntgenschirm. Außerdem mußte das Herz und der Kreislauf etwas aufgefrischt beziehungsweise unterstützt werden, zumal der Kardinal beim Durchleuchten erneut kollabierte und noch im Röntgen-Raum die erste Injektion zur Herzstütze erhielt.

Dann erst kam die Stunde der Operation. So viel „Volk“ ist sonst bei keinem Eingriff zugegen. Für die Nachwelt sei es registriert. Da waren zunächst seine Operateure: Chefarzt Dr. Schließ, St. Franziskus-Hospital, Münster, der die eigentliche Operation ausführte; Prof. Dr. Düllmann, Essen, 1. Assistent; Prof. Dr. Sunder-Plassmann, Münster, 2. Assistent, er machte auch die Rückenmarksbetäubung; Chefarzt Dr. Strauß, Münster (Franziskus-Hospital, Innere Abteilung), übernahm die Blutdruckkontrolle, für notwendige Injektionen war Dr. Pösentrup (Chirurgische Abteilung Franziskus-Hospital) eingeteilt; die eigentliche Vorbereitung und Aufsicht über die Instrumente usw. hatte Oberarzt Dr. Bergenthal (Franziskus-Hospital), der abwechselnd mit Dr. Pösentrup auch den engeren Betreuungsdienst am Krankenbett hatte; Dr. Warnecke (Franziskus-Hospital) hielt während der Operation den Kopf seiner Eminenz, er mußte dem Kardinal alle Operationsvorgänge erklären, aber auch ihn gleichzeitig ablenken. Ferner waren im Saal, als „Operator assistens“ (im kirchlichen Ritus etwa zu vergleichen mit dem Presbyter assistens), Prof. Dr. Coenen; des weiteren Dr. Langenkamp, der Internist des Evangelischen Krankenhauses in Münster und erstbehandelnder Arzt des Kardinals, ferner die Dr. med. Egen (Vater und Sohn), ferner Dr. Theben (Waller), der 1. Assistent der Internen Abteilung des St. Franziskus-Hospitals. Dazu kamen zwei Operationsschwestern, die Stationsschwester, der Wärter. Kurzum ein Massenaufgebot. Das blieb dem Kardinal nicht verborgen, der bei vollem Bewußtsein war, aber dessen Kopf unter dem Überhang der Operationstücher

-lag und der so keine freie Sicht hatte. Er sagte zur Stationschwester Urbana, die zunächst noch bei ihm war: „Sind hier immer so viel Leute?“ und dann scherzend zu den umstehenden Ärzten: „Ja, Ihr wollt alle dabei sein! In einen Kardinalsbauch habt Ihr noch nicht geguckt? Sagt's men, habt Ihr noch nicht?“ Die Schwester Urbana antwortete ihm: „Nein, Eminenz, dazu hatten wir bislang noch keine Gelegenheit“.

Der Kardinal lächelte herzlich dabel.

Als um 19.19 Uhr der erste Schnitt getan war, stöhnte er etwas auf und begann zu schelten: „Ihr Schlingel, das piekt ja noch!“ Bei der üblichen Probe, ob die Betäubung gut wirksam war, hatte der Bischof keinen Schmerz verspürt. Auch später, als bei der Operation sich die Schmerzen wiederholten und gelegentlich beim Darmvorziehen bemerkbar machten, sagte er wiederholt zu den Ärzten: „Oh, Du lieber Gott! Ihr Kerls, seid doch vorsichtig, macht doch voran, das piekt jämmerlich. Ist's denn noch nicht vorbei?“

Als ich dem Kardinal dann sagen konnte, man finge an zu vernähen, lächelte der Bischof unter Schmerzen etwas verschmitzt und meinte: „Dr. Warnecke, lassen die Kerls auch nichts im Bauch liegen? Man weiß das bei Euch ja nie!“ Während die letzten Nähte gelegt wurden, kam Geheimrat von Redwitz aus Bonn an. Als er dem Kardinal vorgestellt wurde, bedankte dieser sich herzlich für sein Kommen und entschuldigte sich, daß er den Ärzten soviel Arbeit machte. Jedem einzelnen sagte der Bischof seinen Dank, besonders den Operateuren und Schwestern: „Gott vergelte es Euch allen, Gott lohne es Euch“. Das war überhaupt seine immer wiederkehrende Rede bei der geringsten Handreichung, die ihm getan wurde.

In der Nacht zum 20. März, gegen 1.30 Uhr, sagte er zur Schwester Urbana: „Nein, der hl. Josef holt mich nun nicht mehr. Es ist schon zu spät dafür. Wenn ich leben soll, wenn daß Gottes Wille ist, willich mich bemühen, schnell gesund zu werden. Es gibt so unendlich viel Arbeit, vor allem für die katholischen Schulen, für unser armes Vaterland, für so vieles!“ Besondere Sorge des Bischofs war in dieser Nacht, wie schon am Tage vorher, seine Vertretung für die westdeutsche Bischofskonferenz in Werl.

Tagsüber aber stand das Telefon nicht still, der Strom der Besucher wollte nicht abreißen. Die Ärzte entschlossen sich gegen Mittag, um dem Frageandrang in etwa zu wehren, laufend Berichte auszugeben.

Diese lauteten (in chronologischer Reihenfolge):

1. Mittwoch, den 20. März 1946, um 12 Uhr:

Ärztebericht über das Befinden Sr. Eminenz:

Im Verlaufe der Empfangsfeierlichkeiten stellte sich bereits am 16. März abends bei Sr. Eminenz eine vorübergehende Indisposition ein, die von ihr selbst als eine Erkältung gedeutet wurde. Im Verlaufe des 17. März traten erneut am Nachmittag Beschwerden auf, die gegen Abend stärkeren Charakter annahmen. Bei der geringen Rücksicht, die Se. Eminenz auf sich selbst zu nehmen pflegt, hat Se. Eminenz sich erst am 19. März vormittags in ärztliche Behandlung begeben. Die Untersuchungen ergaben das

Vorliegen einer ersten Bauchfellentzündung mit Darmlähmung. Die am gleichen Tage vorgenommene Operation ergab einen in die Bauchhöhle durchgebrochenen Abszeß des Wurmfortsatzes.

Die Operation nahm einen regelrechten Verlauf.

Der Zustand des hohen Patienten ist weiterhin ernst.

2. Donnerstag, den 21. März 1946, 12 Uhr:

Die 2. Nacht nach der Operation Sr. Eminenz, des Herrn Kardinals, verlief etwas ruhiger. Trotz etwas gebessertem Gesamtbefinden ist der Zustand weiterhin sehr ernst.

3. Donnerstag, 18 Uhr (Mitteilung für die Presse):

Am Nachmittag des 21. März ist im Befinden Sr. Eminenz eine leichte Besserung feststellbar. Nach wie vor ist der Krankheitszustand als sehr ernst zu bezeichnen. Die englische Militärregierung hat in weitgehendster Weise ihre Unterstützung gewährt, unter anderem durch Verfügungstellung von Penicillin und anderen Medikamenten.

4. Freitag, 22. März, vormittags:

Nach vorübergehender leichter Besserung im Befinden Sr. Eminenz am Nachmittag des 21. März verlief die Nacht recht unruhig. Infolgedessen ist die Herztätigkeit und das Allgemeinbefinden erheblich herabgesetzt. Ernste Besorgnis besteht nach wie vor.

5. Freitag, 22. März 1946, um 17 Uhr:

Die am Vormittag festgestellte Herz- und Kreislaufschwäche nahm im weiteren Verlauf des Tages trotz energischer Gegenmaßnahmen unaufhaltsam zu.

Um 17 Uhr ist Seine Eminenz sanft entschlafen.

Es war für das Hospital und insbesondere die Ärzte des Hospitals nicht leicht, dem Ansturm der Fragenden zu begegnen. Jeder, der irgendjemanden des Krankenhauspersonals, seien es Ärzte, Schwestern oder sonst jemand kannte, glaubte, auf Grund dieser „Beziehungen“ etwas mehr als andere Sterbliche erfahren zu sollen, wenn nicht gar in das Krankenzimmer einen Blick tun zu dürfen. Das war aber nicht allein mit den Leuten aus Münster s. o. Von außerhalb kamen sie in Scharen. Ein Beispiel spricht für viele, es ist allen Beteiligten in wacher Erinnerung geblieben: „Ach, Herr Doktor, ich muß unbedingt eben zu Sr. Eminenz. Ich bin die Vertreterin der katholischen Frauenvereine in X. Unser Vorstand und unser Dechant schicken mich her, ich muß mich persönlich überzeugen, wie das Befinden Sr. Eminenz ist. Mich können Sie deswegen nicht abweisen.“

Als man der Dame schonend beibringen wollte, daß es auch in diesem Falle leider nicht ginge, verlegte sie sich auf hartnäckiges Bitten und Flehen. Auch das half nichts. Dann wollte sie mit einer kleinen List nachhelfen und sich unter die nächsten Angehörigen mischen, die im Nebenraum warteten, hatte aber auch hier kein Glück.

Am 20. und 21. März bin ich nur kurz bei dem Kranken im Zimmer gewesen. Sr. Eminenz war heiter und freundlich zu seiner Umgebung, hatte aber vor den Ärzten immer ein wenig Respekt: „Oh, da kommen die Kerls schon wieder mit ihrem Kram. Ihr Schlinge!!“ Dabei lächelte er trotz großer, mit vorbildlicher Geduld ertragener Schmerzen. Als er einmal recht eindringlich bat: „Bitte, bitte, nun ist es aber genug, nein, Ihr Lieben Herren, ich will nun nicht mehr“ (die Penicillinspritzen schmerzen bei der Injektion) wurde ihm schonend erwidert, das müßte so sein. Sofort fügte er sich und hat kein Wort mehr gesagt, nur: „O Du lieber Heiland, alles wie Du es willst! O Du liebe Gottesmutter!“

Oftmals, wenn die Schmerzen sehr heftig waren, blickte der Bischof zum Kreuz an der Wandtempor und sagte sehr kindlich innig: „Lieber

Heiland, bald kann ich aber nicht mehr!" — aber immer wieder schaute er auf zum Kreuz und sprach: „Alles wie Gott es will!“

Sehr oft betete er halblaut: „O Du Liebe Gottesmutter! O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“ Und immer wieder versuchte er in den Lidenstagen die Rosenkranzperlen durch seine Hände gleiten zu lassen. Als ihm nach mehreren Tagen erst erlaubt werden konnte, etwas zu trinken, — er hatte gar oft schon danach verlangt — und nun etwas hastig das Getränk nehmen wollte, meinte eine Schwester ihn mit dem Hinweis auf den dürstenden Heiland trösten zu können. Da nahm er nur einen ganz winzigen Schluck und sagte: „Ja, Schwester, der Heiland hat auch gesprochen Mich dürstet!“ Er hat für uns alle gelitten! Für uns alle! Das tat der Liebe Heiland für uns.“

Am 22. März verfielen die Kräfte zusehends. Als der Bischof etwas besser gebettet werden sollte und sich bei vollem Bewußtsein im Bett aufzurichten versuchte und dabei wieder zurückfiel, da sagte er lächelnd zu Schwester Gregoris und Goderika: „Schwester, ich bin jetzt zwar ein schlapper Kerl — aber für den Tod bin ich nicht bange!“ Schon in der Nacht vom 21. auf den 22. März und im Verlauf des Vormittags hatte oftmals der Kardinal die Kinder gesegnet: „Lieber Heiland, segne die Kinder, segne die Diözese, segne unser Liebes deutsches Vaterland! Seine Gedanken kreisten in diesen letzten Erdenstunden, sofern sie überhaupt auf dieser Welt verweilten, um das Schicksal der ihm anvertrauten Seelen, seiner Diözese, Deutschlands, der Kirche. Mittags, am 22. März, trat ein zeitweiliger, fieberbedingter Verwirrheitszustand ein. Als er schon auf der Schwelle zum Jenseits zu stehen schien und die Fieberschleier sein Bewußtsein verhüllten, verlangte er lebhaft danach, noch einmal zum Domplatz gefahren zu werden, dort warte das gläubige Volk auf ihn, daß er es noch einmal segne. Erst als die Schwester ihn eingehend auf die ungeduldigen Anfragen, ob der Wagen denn immer noch nicht da sei, ihn zu holen — zu beruhigen versuchte und fragend meinte, der Wagen sei doch sicher erst um 3 Uhr bestellt und es sei jetzt noch nicht 12 Uhr, da sagte der Kardinal: „So, ja, aber nicht vergessen! Wie Gott es will! Er schütze das liebe Vaterland!“

In seinen Fieberzuständen hielt er Predigten oder Ansprachen — vielleicht waren es Wiederholungen aus seinen letzten Empfangsreden. Deutlich verständlich war dabei gegen Mittag: „Ich habe Ihre Teilnahme dankbar empfunden. Die englische Militärregierung hat mir Anerkennung gezollt durch die Ehre, die sie mir zuteil werden ließ. — (Nach einer kurzen Pause weiter:) Sie hat vor aller Welt der Haltung des Papstes zugestimmt. — Treu zum hl. Vater stehen, der in der menschlichen Gemeinschaft uns nicht verwirft, auch nachdem wir bedingungslos kapituliert haben. Wenn aber Friede wieder werden soll in dieser Gemeinschaft, dann... — wieder fiel der Kardinal zunächst in die Kissen zurück und schlummerte, sprach dann aber gegen

14 Uhr am 22. März bei vollem Bewußtsein und deutlich verständlich für die Anwesenden: „Gerechtigkeit und Liebe müssen wieder herrschen! Wir werden so Glück und Frieden bekommen, wenn wieder Gerechtigkeit und Liebe herrschen.“

Aber Immer noch nicht konnte der Bischof sich freimachen von seinen hohen Amtspflichten. In den Mittagsstunden des 22. März empfing er den Besuch des Erzbischofs von Paderborn. Als dieser angemeldet wurde, war der Bischof gerade ins Gebet vertieft. Die anmeldende Schwester bekam zunächst zu hören: „Der soll warten, ich muß erst mit der Mutter Gottes geredet haben“, und er betete erst sein oftmals wiederholtes: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria“ zu Ende.

Aber die Kräfte gingen mehr und mehr ihrer Auflösung entgegen.

Ab 14 Uhr habe ich das Sterbezimmer nicht mehr verlassen. Zunächst stand ich am Fußende des etwas schräg ins Zimmer gerückten Bettes. Die Herzschwäche nahm zu. Die hellwachen Bewußtseinszustände wurden Immer geringer.

Ich bat um die gleiche Zeit auch den Weihbischof, mit im Zimmer zu bleiben, da man nie wissen könne, wie schnell alles gehen würde. Die anderen geistlichen Herren, das Domkapitel, die Angehörigen warteten im Nebenzimmer. Um 14.35 Uhr wurde der Kardinal etwas höher gebettet, er war bei vollem Bewußtsein und erkannte seine Umgebung genau. Er sagte zu Dr. Pösentrup, der ihm ein Herzmittel injiziert hatte: „Gott vergelte es Euch allen“. – Dann kurz darauf: „Alles wie Gott es will, Gott vergelte es Euch allen! Ihr müßt Gott zu Ehren weiterarbeiten, wie ich es immer gewollt habe.“

Als um 14.45 Uhr Chefarzt Schlieff mit Prof. Sunder-Plassmann, Dr. Langenkamp und Dr. Pösentrup kam, um einen Venentropf bei dem Patienten anzulegen, sagte der Kardinal mit einem Anflug von Lächeln leise: „Da kommen die Kerls schon wieder!“ – Als die Anlegung des Tropfes beim Stich der Injektionskanüle etwas schmerzte, sagte er: „Ich bitte Euch sehr, macht Schluß! Gott vergelte es Euch allen! O Du lieber Heiland, in Deine Hände gebe ich mich.“

Nach Anlegung der Infusion sagte der Bischof noch einmal ganz deutlich mit einem Blick auf alle Umstehenden: „Vielen herzlichen Dank, Gott lohne es Euch!“ – Etwas später sagte er zu Dr. Pösentrup, der den Tropf weiter überwachte und den Puls der linken Hand fühlte, indem er die Hand von Dr. Pösentrup zu ergreifen suchte und ihn ansah: „Gott vergibt keinen!“

Kurz vor der Infusion war ich auf die rechte Bettseite gegangen und zeitweilig am Bett niedergekniet. Ich hatte von dieser Zeit an den Puls dauernd zu überwachen und hielt die rechte Hand des Kardinals in der meinen. Bis etwa 15.40 Uhr hat er dann benommen dagelegen, atmete etwas schwerer, war dann aber wieder hellwach, versuchte sich etwas aufzurichten, nahm einen winzigen Schluck, um den Mund zu spülen, öffnete weit die Augen

und versuchte mit der rechten Hand etwas zu zeigen und sagte dabei: „Das Gitter da – das Gitter (wir wußten nicht, was gemeint war), – das hat Agnes gemacht.“ Dabei sah mich der Kardinal sehr groß an, weil ich etwas fragend ihn anschaute: „Agnes ist meine Schwester! Dr. Warnecke, wenn Sie so gut wären, Ihr gelegentlich zu sagen...“ Als ich mich über den Kardinal beugte, um die etwas leiser gesprochenen Worte noch verstehen zu können und erwiderte: „Ja, Eminenz, was soll ich denn sagen?“ versuchte der Bischof erneut, sich noch einmal aufzurichten und blickte die einzelnen Umstehenden bzw. Knienden groß an, löste seine Hand aus meiner und hob diese, als ob er den Segen geben wollte und sagte bei vollem Bewußtsein deutlich, wenn auch viel leiser als zuvor: „Ja, ja, wie Gott es will! Gott lohne es Euch! Gott schütze das liebe Vaterland! Für Ihn weiterarbeiten!“ Beim Zurückfallen in die Kissen ergriff der Bischof meine Hand und deutlich verspürte man den Versuch, diese zu drücken, die er dann wieder losließ und sie unruhig hin- und herbewegte. Dabei sprach der Kardinal das letzte verständliche Wort seines Erdendaseins: „Oh, Du lieber Heiland!“

Die weiteren Worte waren nur ein Gemurmel und völlig unverständlich. Die Kräfte schwanden jetzt rapide. Das leise Sprechen wurde zu einem Flüstern. Nur zweimal öffnete der Kardinal noch weit seine Augen, aber es war so, als ob diese schon in die Ferne schauten.

Nach der Infusion hatte ich den Weihbischof gebeten, die Hausgenossen, das Domkapitel und die nächsten Angehörigen in das Zimmer zu rufen. Von allen Anwesenden wurden die Sterbegebete mitgebetet, ich kniete an der rechten Bettseite, hielt die Segenshand des Bischofs und versuchte, den Puls zu fühlen, der immer schwächer wurde. Der Weihbischof betete gerade die ersten Ave des Rosenkranzes vor, als ich ihm einen Wink gab. Meine Uhr zeigte 16.58 Uhr. – Der Kardinal war zur triumphierenden Kirche in den Himmel heimgegangen.

Die Nachricht vom Tode verbrettete sich blitzartig. Schon zwei Stunden nach dem Heimgange ließ die Menge sich nicht mehr halten und zog in andächtigem Schwelgen an seinem Sterbezimmer, in dem der Kardinal zunächst aufgebahrt lag, vorbei, Hunderte, Tausende, bis in die sinkende Nacht.

Noch einen letzten Liebesdienst habe ich dem Kardinal auf seine Bitten hin erweisen können: er hatte gebeten, vor der Einsargung noch einmal sich zu überzeugen, ob der Tod eingetreten sei. Bevor am Mittwoch, dem 27. März, gegen 15 Uhr der Sarg verlötet wurde, habe ich die Augenlider des Verstorbenen aufgehoben und mich davon überzeugt, daß das gütige Auge des ritterlichen Kämpfers erloschen war für diese Welt. Er schaut nun aus Himmelshöhen auf uns.

Dr. Hans-Ludwig Warnecke.